

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Einladungsschrift zu einer den 3ten September
anzustellenden Redeübung an alle geneigte Gönner und
Freunde der Segebergischen Schule, worinn zugleich
untersucht wird, ob es ein sicheres Merkmaal von ...**

Ehlers, Martin

Altona und Lübeck, 1766

[urn:nbn:de:gbv:45:1-639526](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-639526)

16
Einladungsschrift

zu einer
den 3ten September anzustellenden

Redeübung

an alle
geneigte Sönnner und Freunde
der Segebergischen Schule,

worinn zugleich untersucht wird,

ob es

ein sicheres Merkmaal

von der

guten und rechtschaffenen Amtsführung
eines Schulmannes sey,

wenn er

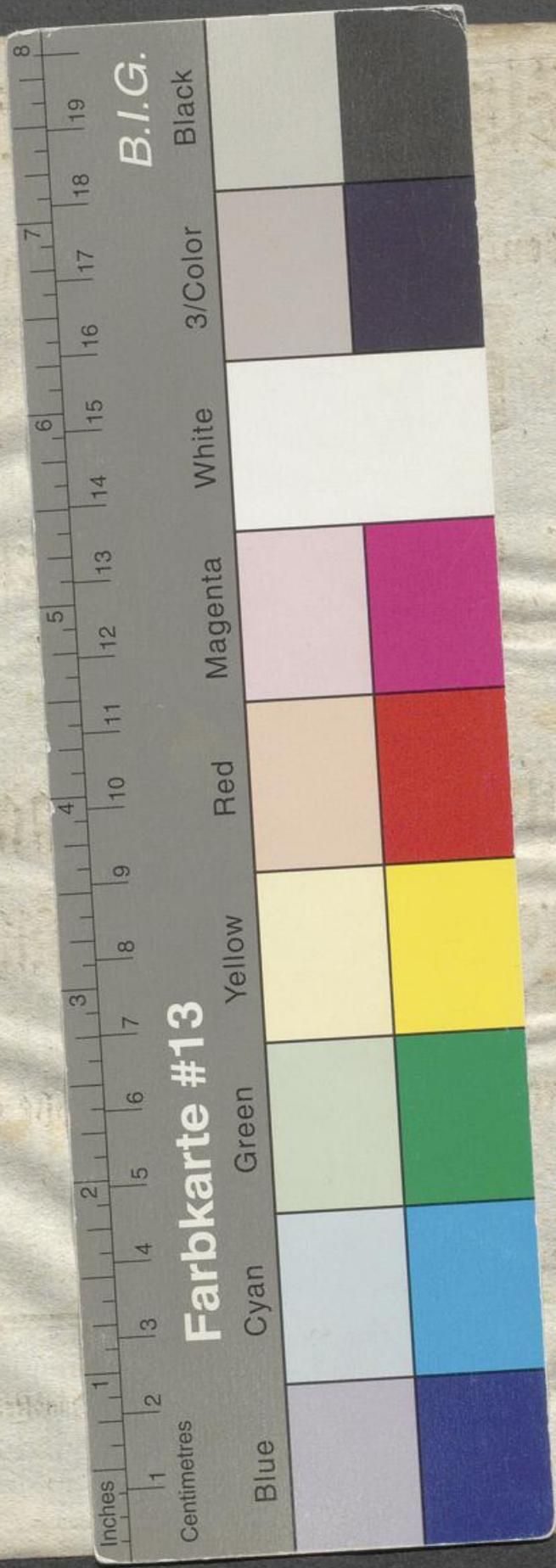
an seinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird.

Von

Martin Ehlers,
erwähnter Schule Rector.

Altona und Lübeck,
zu haben bey Dav. Iversen, Königl. privil. Buchhändler.
1766. 18.





B.I.G.

Farbkarte #13

Inches

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black





Nicht nur der Pöbel und pöbelmäßig Denkende, nein, auch Leute von Einsichten richten sich in ihren Urtheilen von Jemandes Verdiensten und guter Amtsführung nach dem Lobe und der Liebe, womit von demselben die Leute seines Orts durchgängig reden, gemeiniglich so sehr, daß diejenigen, welche bey ihrer Amtsführung mehr auf ihr Glück, als auf Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, sehen, alle mögliche Künste anwenden, allen ihren Reden und Handlungen einen solchen äußerlichen Anstrich zu geben, daß die von ihnen verehrte höchste Richterinn, die öffentliche Sage, selbige ihres Beyfalls würdige. Auch Personen von einem rechtschaffenen Wesen fürchten sich oft vor einem ungünstigen Urtheil dieser Sage, welche als die Stimme des Publicums jedes Orts angesehen werden kann, zu viel, als daß sie ungestört auf dem Wege der Wahrheit und des Rechts fortgehen könnten, ohne immer auf jene öffentliche Richterinn einen Seitenblick zu werfen, und ohne sich von einer guten Sache, wenn jene dazu die Stirne runzelt, und ihr Misfallen darüber bezeuget, zurückhalten zu lassen. Ueberhaupt verräth die Neigung, nach welcher man den Beyfall des Orts sucht, ein Herz, das von seinen Mitmenschen geliebt und gelobt zu werden wünschet, das zu einem gesellschaftlichen Leben gebildet ist, und das Bescheidenheit genug hat, um seinem eigenen Urtheil von dem Werth seines Charakters und seiner Handlungen nur alsdann erst zu trauen, wenn seine Mitmenschen in seineignes Urtheil mit einstimmen. Auch ist es überhaupt nicht zu tadeln, wenn einer sich durch einen günstigen Ruf seinem Fürsten oder seinen Gönnern gerne empfohlen sieht.



Diese Neigungen machen der Menschheit Ehre, und sind den Menschen aus weisen Absichten von ihrem Schöpfer ins Herz gelegt. Das gesellschaftliche und freundschaftliche Band, womit die Menschen unter einander vereinigt worden, könnte ohne diese Neigung nicht bestehen. Allein, bey allem dem Unregelmäßigen, das in der Welt ist, finden hier auch Ausnahmen Statt. Die Leidenschaften und Neigungen, welche uns überhaupt zu unserer und unserer Nebenmenschen Glückseligkeit leiten, sind nicht immer so sichere Führer, daß wir nicht bisweilen dadurch auf einen Irrweg kämen, und daß die Vernunft sie gänzlich aus der Acht lassen könnte. Wahrheit, Tugend und das öffentliche Wohl haben höhere und allgemeinere Rechte, als jene Neigung. Steht diese nicht mit jenen in einer harmonischen Verbindung, so muß sie weichen. Und diese Harmonie fehlt oft. So theuer uns alsdann auch die Liebe und der Beyfall anderer seyn mag: so sollten wir doch in diesem Fall immer so vielen Muth haben, daß wir dem süßen Vergnügen, welches mit jener Liebe und jenem Beyfall verknüpft ist, entsagen. Ich kann nicht wohl von denen urtheilen, welche dieses mit der größten Gleichgültigkeit thun können. Dieses sind gemeiniglich hartherzige, stolze und nicht für andere, sondern nur für sich gebohrne Menschen. Man muß jenes Vergnügen zu schätzen wissen, es nicht ohne Misvergnügen entbehren, und nur mehrgeltenden Verbindlichkeiten es aufopfern. Dann übt man erst eine Tugend aus. Die vernünftige Welt sollte aber auch diejenigen, welche selbige auf eine so großmüthige Art ausüben, nicht dafür leiden lassen; sie sollte nicht immer nach einer Regel richten, welche öftere Ausnahmen leidet; sie sollte muthlose Leute dadurch, daß sie ohne hinlängliche Prüfung sich in ihren Urtheilen nach dem Ton, der in dem Ort, wo ein Mann lebt, angegeben wird, stimmen läßt, nicht veranlassen, oft aus Furcht vor dem: Was wird man davon sagen? von der Bahn des Guten und des Rechts abzuweichen; und sie sollte endlich schlaunen Betrüger, die das Lob des großen Hauses erhaschen, und die wenigen scharfer Sehenden zwingen, ihr Urtheil zurückzuhalten, nicht dadurch Gelegenheit an die Hand geben, bey allen Vorfällen vorsichtig den Mantel nach dem Winde zu hängen, den schändlichsten und niederträchtigsten Eigennuß unter der Maske einer allgemeinen Menschenliebe zu verbergen, und sich bey der Versicherung, daß die allgemeine Sage als eine untrügliche Zeugin ihrer Verdienste gelten werde, den Weg zu wichtigen Aemtern zu bahnen. Aber ist dieser Ruf, welchen ein Mann an seinem Ort hat, denn ein so trügliches Kennzeichen seines Werths? Bey einigen Gattungen von Leuten ist nur ein mittelmäßig scharffsehendes Auge nöthig, um die Unrichtigkeit des allgemeinen günstigen Urtheils zu entdecken, und den öffentlichen Ruf Lügen zu strafen. Wer denkt hier nicht an die Schaar unwissender und elender Ackerärzte? Wie sehr werden selbige nicht oft verehret! Mit wie vieler Geschicklichkeit und mit wie vielen Taschenspielmäßigen Kunstgriffen



griffen wissen sie sich nicht ein Ansehen zu geben! Mit wie vielen Gaben können sie nicht das Ansehen geschickter Männer heruntermachen! Und doch darf einer nur ein wenig gelernet, und nur einigen gesunden Verstand haben, um die große Unwissenheit und grobe Unverschämtheit dieser Menschenmörder zu erkennen. Wenn indessen die Trüglichkeit des allgemeinen guten Rufs auch nicht so leicht allenthalben in die Augen fällt; so darf man ihm doch nirgends trauen. In allen Ständen und in allen Aemtern zeigt er sich in tausenderley angenehmen Gestalten, und ein scharfsichtiges Auge findet nur selten das echte Gepräge des Verdienstes darinn. Man darf nur manchen Menschen, den ein solcher Ruf begleitet, in seinen verschiedenen Ausritten und Handlungen zusehen: so wird man hievon bald übersührt werden.

Dort sehen wir ihn zu dem rechtschaffenen Jugendfreunde gehen. Er spricht da von der Schönheit und Nothwendigkeit der Tugend, von der Abscheulichkeit des Lasters, und redet mit Unwillen und Eifer von öffentlichen Lasterhasen. Er bedauert es, daß das Verderbniß der Sitten so sehr überhand nimmt; daß das Laster durchgängig zu sehr, und die Tugend zu wenig geehrt und gelobet werde; und er wünschet, daß Redliche und Tugendhafte wenigstens, wo nicht den Umgang mit Lasterhaften gänzlich fliehen, doch auf alle Weise ihren Abscheu gegen das Laster verrathen, und ihre Hochachtung und Liebe nur bloß Tugenden und Verdiensten schenken möchten. Er geht weg, und der tugendhafte Freund, zu dem er es sprach, liebt und lobet ihn, und wünschet, daß es solcher rechtschaffenen und tugendhaften Seelen viel gäbe. Der gelobte Mann geht zu Hause, und trifft daselbst einen Menschen an, den er eben mit gramvollem Unwillen genannt hatte; einen Menschen, der in tausend Ausschweifungen Anführer ist, und einen Menschen endlich, der etwas vorstellt. Diesen wird er doch mit einem ernsthaften Wesen bewillkommen? Er preiset sich glücklich, einen so angenehmen Besuch zu finden; er leidet es nicht, daß ein so lieber Freund ihn vor Abend verlasse, und die Zeit verfließt in witzigen Scherzen und aufgeweckten Unterredungen. Allein, es wird vielleicht der Tugend auf eine unvermerkte Art in einer und der andern Anmerkung das Wort geredet? Nichts von dergleichen Dingen! Er such die guten Seiten seines Freundes auf, und lobet die; er spricht von Dingen, die dessen Leidenschaften angenehm sind; er weis artige Liebeshistorien und eine Menge lustiger Aufzüge zu erzählen, wo der lasterhafte Held sich mit Vortheil zeigt; er giebt allen diesen Dingen die beste Farbe, und er schimpft endlich gelegentlich auf strenge Moralisten und Grillenfänger, und mischt den beständigen und wahrhaftigen Jugendfreund mit Scheinheiligen und störrigen Menschenfeinden in eine Classe zusammen. Sein Freund geht spät von ihm, und preiset allenthalben seine Denkungsart und Betragen. Der Mann lebt sehr ordentlich, schweift in keinem Stücke aus: aber er verdammt darum nicht jeden





menschlichen Fehler; er ist ein zu großer Menschenfreund, als daß er alles aufs ärgste auslege; er ist mit einem Worte kein Pedant, er weiß zu leben, und man kann nicht anders als von ihm eingenommen seyn. So lautet das Lob, das ihm der Lasterhafte ertheilet. Geht er zum Kaufmann, von dem bekannt ist, daß er unmäßigen Vorthail nehme: so spricht er von der Anständigkeit eines ansehnlichen Vorthails, von dem Verlust, worauf ein Kaufmann immer bey Veränderung der Mode in Ansehung einiger Waaren, und bey manchen, die nie bezahlen, Rechnung machen muß, und von der Billigkeit, in Hinsicht dieses Verlustes, den Preis der Waaren überhaupt zu erhöhen. Er sitzt bey einem alten murrischen Mann, der nichts vertragen kann, was heiter und munter aussieht, und sieht durchs Fenster des Nachbarn Kinder spielen. Nun schilt er mit dem tadelnsüchtigen Alten in die Wette auf die schlechte Kinderzucht des Nachbarn. Bald kommt er zu dem getadelten Nachbarn; und was sagt er nun, wenn die Kinder munter um ihn herumspringen? Kinder können nicht, wie alte Leute seyn, Bewegung und Freude erhalte ihre Gesundheit, und es sey kein gutes Zeichen, wenn die Jugend schon weise und ernsthaft thue. Soll er auf die Ausübung der Gesetze und Verordnungen halten: so ist es ihm immer unbekannt, daß sie nicht beobachtet werden; und wird darüber geklagt, daß es nicht geschehe: so klagt er mit, und sagt vieles von seinen Bemühungen, alles in Ordnung zu erhalten, und von den vielen Verdrießlichkeiten, die damit verknüpft sind. Die Gewohnheitsfehler seines Orts rüget er nicht; und kann er Vorschläge zum Besten des Orts thun, die von Wichtigkeit, aber den Einwohnern nicht angenehm sind: so schweigt er stille. Sieht er einen unschuldig unter einem Elend, das von einem etwas angesehenen Mann herrühret, leiden: so bedauert er den leidenden guten Mann, und verspricht ihm seinen Beystand. Der unschuldige Elende danket ihm mit Thränen in den Augen. Er geht geliebt und gelobt davon, und — hilft ihm? — und denkt nicht daran, ihm zu helfen. So wie er Leute antrifft, so sagt er ihnen die verbindlichsten Dinge: sind sie etwas vornehm, so ist er aller unterthäniger Diener, und spricht beständig mit Ehrfurcht und Respect. Die besondern Verdienste des Einen und des Andern gelten hiebey nichts. Er ist gegen jeden ohne Unterschied lauter Ergebenheit und Unterwürfigkeit. Hat er es mit Geringern zu thun: so leidet er es durchaus nicht, daß sie einige Höflichkeit für ihn haben; er giebt dem unwissendsten, größten und unverschämtesten Kerl eben so vertraulich die Hände, als seinem besten Freund, und sucht ihm weicläufig zu beweisen, das, was er ohnehin leicht glaubt, daß Menschen Menschen seyn, und daß es Stolz und Thorheit sey, wenn in der Welt der Eine etwas vor dem Andern voraus haben wollte. Der grobe Mensch preiset die seltne Billigkeit dieses Mannes, und dünkt sich nun nicht weniger als sein Prinz zu seyn. Für den angesehensten Mann zieht er nun nicht den Hut herunter, und für den Verdienstvollsten hat

hat



hat er nun keine Achtung mehr. Sein Herr Informator bekommt indessen Besuch von einem Mann, der nichts weniger als Unhöflichkeit vertragen kann, und der sich es im Ernst einbildet, daß eine jede Gattung von vornehmen Leuten verhältnißweise aus einem edlern Stoffe gebildet sey, und daß es unter gemeinen Leuten keine gebe, die einen guten Verstand und edle Herzen besitzen. Sind nun noch alle Menschen einander gleich? Nein, nun ist nichts unerträglicher, als die eselmäßige Dummheit und Grobheit des Pöbels, und nun hat er einen ganzen Vorrath von Erzählungen bey der Hand, um dieses zu beweisen, und der grobe Mensch, dem er kurz vorher vertraulich den Hut aufsetzte, ihn an seinen Tisch nöthigte, und mit dem er beynähe auf Brüderschaft trank, wird hier mit den häßlichsten Farben geschildert.

Da sind einige Züge zu dem Gemählde manches allgemeinen gelobten Mannes. Kann irgend einer verachtungswürdiger als dieser seyn? Man denke nicht, daß ein solcher Mann sich selten finde, und daß man leicht einen Mann dieser Art kennen lernen könne. Auch selbst die, welche auf eine höchst dumme Art so dem Lobe nachjagen, pflegen es gemeiniglich zu erhaschen. Denn die Anzahl derer, die darauf merken, ist verhältnißweise klein, und ihnen ist es nicht zu rathen, dem größern betrogen Haufen ihre Entdeckung mitzutheilen. Sind sie aber verschlagen und klug bey der Rolle, die sie spielen: so werden sie kaum von einigen, die sehr scharf sehen, entdeckt; und schwiegen diese nicht, so würden sie die ärgsten Verläumder von der Welt genannt werden. Je weniger es indessen rathsam und möglich ist, solche Leute, wenn man sie kennen lernt, der Welt bekannt zu machen, je mehr ist es nöthig, die Welt überhaupt daran zu erinnern, daß es unter den von allen gelobten Leuten viele solcher Nichtswürdigen gebe, damit selbige hierinn mehr auf ihrer Hut seyn möge. Auch wäre es zu wünschen, daß alle Menschen, die Lob und Liebe suchen, die Schilderung eines solchen Charakters oft vor Augen hätten, um nicht in Versuchung zu gerathen, selbige sich auf diese Art zu erwerben, um sich jedesmal zu verabscheuen, wenn sie nicht in ihrem ganzen Betragen wahr * sind, und wenn sie Worte gebrauchen, wobey sie in ihrem Herzen nicht das denken, was sie sonst nach dem Sprachgebrauch bedeuten und bedeuten sollen. Denn auch selbst rechtschaffene Leute, Leute, die einen Mann von einem solchen Charakter verabscheuen, denen Heuchelei und Falschheit ein Greuel sind, machen sich dieses Fehlers unvermerkt, bis auf einen gewissen Grad, schuldig. Unser Leben, das man sonst oft mit einem Schauspiel vergleicht, wird so im eigentlichen Verstande eine Comödie, wo die Menschen etwas anders vorstellen, als sie wirklich sind. Es würde
nützlich

* Ich gebrauche hier das Wort wahr in eben dem Verstande, den das Französische *vrai* hat. Mir dünkt, wir könnten jenem deutschen Ausdruck sehr wohl die Nebenides mittheilen, die der Franzose mit *vrai* verbindet.



nützlich seyn, wenn aus allen Ständen Gemälde von solchen Lobhaschenden Leuten durch einen Brüder unserer Nation gemacht, und der rechtschaffenen Welt und der Jugend zur Warnung und zur Erregung eines Abscheues davor vorgelegt würden. Wir sonst redlichen Deutschen würden uns alsdann vielleicht nicht noch immer weiter von unserm ehemaligen Nationalcharakter entfernen, sondern allmählig wieder zu dem alten rechtschaffenen Wesen zurückkehren.

Ich will es versuchen, den Schulmann aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, und zu zeigen, wie manche Gelegenheit, Lob und Liebe zu erhalten, er fahren lassen muß, wenn er als ein rechtschaffener Mann sein Amt führen will, und wie wenig richtig diejenigen also urtheilen, welche die Verdienste desselben nach dem allgemeinen Beyfall und Lobe seines Orts bestimmen und abmessen.

Der Unterricht des Schulmannes ist eins von den Dingen, wodurch er sich, wenn er rechtschaffen handelt, den Widerwillen und den Tadel vieler Leute zu ziehen muß. Er kann nicht umhin, einen Haufen abergläubischer Dinge, so wie sich ihm Gelegenheiten dazu darbieten, zu tadeln, und zu seinen Schülern mit der größten Verachtung davon zu reden. Die Schüler haben ihre sich klagdünkende Aeltern oft mit der größten Feyerlichkeit und Ehrfurcht davon sprechen gehört, und die ganze Sache hat einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, daß sie selbige so gewiß, als die wichtigsten Wahrheiten der Religion, glauben. Sie hören den ganz anders davon urtheilenden Schullehrer mit Erstaunen an, und wissen ihm oft viele dagegen streitende Erfahrungen ihrer Aeltern oder sonstigen Anverwandten entgegen zu stellen. Was muß nun der Lehrer thun? Er mag es mit so vieler Schonung sagen, als er will; er muß es doch sagen, daß die vermeynten Erfahrungen Einbildungen und Grillen gewesen sind, und daß diese und jene Erscheinung etwas anders gewesen ist, als wofür man es angesehen hat. Der Schüler wird alles dieses, das in seinem Glaubenssystem eine solche wichtige Zerrüttung macht, zu Hause wieder erzählen; und was wird nun von dem Schulmann für ein Urtheil gefällt werden? Er mag froh seyn, wenn er mit dem Namen eines naseweisen Klüglings davon kommt, und wenn er nicht mit dem Titel eines heillosen Ungläubigen belegt wird. Alle Erfahrungen der bejahrten alten Mütterchen, der Frau Muhmen und Gevatterinnen werden unter dem Vorsitz einer alle an Weisheit übertreffenden alten Hebamme aufs neue gesammelt, abgewogen und richtig befunden werden, und trotz dem Schulmann, der ihren Kindern einen andern Glauben beybringen will, wird wieder ausgemacht, daß in jedem fünften Hause eine alte Here oder ein Herenmeister wohne; daß am Maytage noch die ganze Herenschaar auf Besenstielen, Hähnen und Kafen zum Schorstein hinaus zu ihrem jährlichen Reichstage, nach dem Blocksberge, reite; daß es ihren Kindern oft angethan, und die Bezauberung durch Kreuzschlagen und eine Menge stummer Ceremonien aufgelöst sey; daß man

man diesem und jenem Diebe die Augen ausgeschlagen, und den wilden Jäger habe in der Luft jagen gesehen. Ist es nicht bekannt genug, wird die Eine sagen, daß zu der und der Zeit sich zwei feindliche Kriegsheer in der Luft fochten? Und wer kann es denn läugnen, wird die Andere hinzusehen, daß der alte G. noch nach seinem Tode herumwandere? Und als mein Vetter L** starb, sagt die Dritte: sah da nicht die Frau Gevatterinn L** die Leiche mit dem ganzen Gefolge vorher? Hat der Schulmeister * T. nicht das Lebensende von dem und dem und dem ausgerechnet, und starben sie nicht alle zu der bestimmten Zeit? Was kann denn der alles besser wissende Mann mit seinem Eigendünkel dagegen seyn? Laß ihn unsere Jahre und unsere Erfahrungen haben: so wird er anders sprechen, und sich nicht über alte Leute aufhalten. In diesem Ton fahren sie fort, den guten Schulmann herunter zu machen, und ihn bey Leuten ihres Gelächters zu verkleinern. Hätte er nicht besser für seinen guten Namen gesorgt, wenn er die alten ehrwürdigen Matronen im geruhigen Besiß alles ihres Aberglaubens gelassen, und diese Sachen in der Schule unberührt gelassen hätte? Aber er hielt es, als ein redlicher Mann, für seine Pflicht, dem Aberglauben nach seinem Vermögen Abbruch zu thun, und die Jugend gegen alle die fürchterlichen Sorgen und Vorstellungen, welche Folgen davon sind, und welche oft das Elendsmaaß des Menschen verdoppeln, Krankheiten und Tod veranlassen, und sonst heitere Tage des menschlichen Lebens mit Wolken bedecken, zu verwahren.

Was von dem Aberglauben gilt, gilt auch von den an einem Ort überhaupt oder bey einzelnen Personen herrschenden irrigen Meinungen und Gewohnheiten. Der Eine kann noch nicht unterlassen, in Unwillen zu gerathen, wenn er von seinem Kinde hört, daß die Sonne stille stehe, und die Erde um sie herumlaufe. Der Schullehrer muß ein Grillenfänger seyn, wenn er seinem Schüler sagt, daß auch unter uns Leute wohnen, und daß Amerika unter uns sey, da jene ja nothwendig mit unterwärts hängenden Köpfen in die Luft fallen müßten, und man nach diesem auf ebenem Wasser hinsegele. Ein Anderer nimmt es übel, wenn er vernimmt, daß in der Schule behauptet sey, man könne zur Verlängerung und Verkürzung seines Lebens vieles beytragen, da doch ein jeder, er möge machen,

* Ich habe in der That in meinen Schuljahren einen Schulmeister gekannt, der das Lebensende einiger Leute richtig ausgerechnet hatte, und sich etwas auf diese Geschicklichkeit einbildete. Es fiel mir gleich ein, daß diese Leute, welche an der Gewißheit der Kunst des Schulmeisters nicht gezweifelt hatten, von den fürchterlichen Vorstellungen des gewissen Todes gestorben wären. Ich bat ihn, das Lebensende vieler solcher auszurechnen, die nichts davon wüßten. Er that es, und es starb keiner in der ausgerechneten Zeit. Er ward also von der Eitelkeit seiner Kunst, und dem dadurch angerichteten Unglück, überzeuget.



machen, was er wolle, das von Gott bestimmte Lebensziel nicht überschreiten könne; und es kommt ihm dumm vor, wenn der Schulmann eine ganze Stunde beym Catechismus dazu verwendet, der Jugend davon andere Begriffe beyzubringen, und wenn er aus Beyspielen zeigt, daß aus den gewöhnlichen alten irrigen Vorstellungen die gefährlichsten und traurigsten Folgen fließen. Ist der Schulmann veranlaßt worden, zu seinen Schülern von der Sittlichkeit gewisser gewöhnlicher Zeitvertreibsvergönigungen zu reden; kann er nicht umhin, verächtlich davon zu urtheilen, und sieht er sich genöthigt, zu zeigen, daß diejenigen, welche selbige lieben, kleine Seelen sind, welche die menschliche Würde verkennen, den Werth der Zeit und den edlen Gebrauch derselben nicht achten: wird man in manchem Hause, wo dergleichen Vergönigungen die besten Stunden des Lebens geschenkt werden, es wol unterlassen, wenn das Kind seines Lehrers Urtheil anführet, über diesen, als einen Pedanten, zu lachen oder zu murren, und selbst seine Orthodorie in Zweifel ziehen? Ist endlich von den Sachen, die in der Schule getrieben werden, und von der Methode, die dabey beobachtet wird, die Rede: wie mancher Alter, bey welchem das Studiren und Denken seit seinen Schuljahren still gestanden, und dessen ganzes ferneres Studiren höchstens nur dahin gerichtet gewesen ist, das ehemals Gelernte nicht wieder zu vergessen, wird bald die Erlernung der einen oder der andern Sprache, und vieler anderer Dinge, überflüssig, und bald die Unterlassung dieser und jener ehemals gebräuchlichen Übung tadelhaft finden!

Preiset der Schullehrer bey seinem Unterricht die Tugenden an, und sucht er alle Arten der Laster mit den häßlichsten Farben zu schildern; sind seine Schüler voll von diesen Vorstellungen, und sprechen sie zu Hause davon: wie viele Alte, die in den gescholtenen Lastern leben, werden sich alsdann getroffen finden, und glauben, daß der Schulmann auf sie gezelet habe! Und wie wäre es möglich, daß sie bey dieser Voraussetzung, so ungegründet sie auch immer seyn mag, dem Mann dafür gut seyn könnten? Denn so wunderbarlich es auch ist, so ist es doch wahr, daß die Menschen, wenn sie Laster satyrisch oder ernsthaft getadelt finden, sicher glauben, es müsse in ihrer Bekanntschaft der Mensch zu finden seyn, worauf dieser Tadel ziele. Gerade als wenn die Welt nicht lange genug gestanden, und nicht lange genug lasterhaft gewesen wäre, um einem auf die Laster zürnenden Mann Originale zur natürlichen Schilderung eines Lasters darzustellen, und als wenn er genöthigt wäre, von einem an seinem Ort bekannten Menschen erst die Copie dazu zu nehmen. — Der Säufer, der Liederliche, der Betrüger, der Verläumder und der Heuchler sind von je her so viele gewesen, und finden sich an jedem Ort leicht so viele, daß der Eine und der Andere, welcher sich nach seinem Gewissen verbunden hält, sich zu einer von diesen Gattungen mitzuzählen, nicht eben glauben darf, ein Mann, der Portraite davon macht, müsse dabey nothwendig an ihn gedacht

gedacht haben. Indessen man glaubt dieses doch, und der Schullehrer hätte zur Verhütung ihres Hasses es besser gemacht, wenn er mit weniger Lebhaftigkeit und Eifer davon geredet, und sie höchstens nur nothdürftig berührt hätte.

So wie ein Schulmann durch einen getreuen Unterricht sich nicht eben den allgemeinen Beyfall seines Orts erwirbt: so darf er auch nicht hoffen, daß er durch die Bemühung in Strafen und Belohnungen, in Tadel und Beyfall, und in Bezeugung seiner Hoch- und Geringachtung, richtigen Einsichten gemäß zu handeln, zu jenem Beyfall sich den Weg bahne. Als ein rechtschaffener Mann denkt er, wenn er einen Schüler lobt oder tadelt, straft oder belohnt, nur daran, wie er hierinn gerecht handele, und dadurch der Jugend nützlich werde. Ob die Aeltern dieses oder jenes Kindes ihr Kind gerne gelobt oder gestraft sehen, und ihm für das Eine oder das Andere gut seyn werden, darüber denkt er nicht erst nach. Und wollte er es allen recht machen: so wäre dieß nöthig. Viele Aeltern sind gänzlich blind in Ansehung der Fehler, welche ihre Kinder haben; sie sehen ihnen in allem nach; die gröbsten Vergehungen sind jugendliche Fehler, die den lieben Söhnchen und Töchterchen müssen zu gut gehalten werden. Urtheilt der Schullehrer hierin anders, und sieht er das Böse so an, wie es ist; tändelt er nicht so mit diesen unartigen oder bösen Kindern, wie die Aeltern, und straft er sie, oder lobt er sie auch nur nicht, wie es verlangt wird: wie kann es anders seyn, als daß er, so gelinde er auch immer seyn mag, den Titel eines harten und grausamen Mannes erhalte? Andere Aeltern sind von ganz anderer Art. Sie sind ihren Kindern äußerst hart, strafen sie unmenschlich, und sind mehr Tyrannen als Aeltern; Allein, sie können es durchaus nicht leiden, daß irgend ein Anderer selbigen nur eine unfreundliche Miene mache. Theils scheinen sie eifersüchtig auf diese Freyheit, tyrannisch zu handeln, zu seyn; theils empfinden sie es, daß sie selbst dieses wider Recht und Billigkeit thun, und sie suchen, anstatt sich die Mühe zu geben, ihrer aufwallenden Hitze und Bosheit in dem Betragen gegen ihre Kinder Einhalt zu thun, die Sache dadurch wieder gut zu machen, daß sie allen andern untersagen, auch auf eine gemäßigte Art über die Fehler und Vergehungen ihrer Kinder einen gerechten Unwillen zu äußern. Auch scheinen sie, da sie, so wenig sie es auch verdienen, doch immer wollen, daß sie von ihren Kindern geliebt werden, die bösen Eindrücke, welche ihr ungerechtes und ungestümes Verfahren gegen ihre Kinder, auf selbige macht, dadurch wieder auslöschen zu wollen, daß sie in allen Fällen gegen andere die Parthey der Kinder nehmen. Endlich giebt es noch eine Gattung von Aeltern, die zwar nicht Tyrannen gegen ihre Kinder sind, die aber doch glauben, daß ein Kind nicht auf eine freundliche und feine Art gelenket werden könne; und indem sie so selbst alles vermittelst der Strenge zu erhalten suchen: so wollen sie auch, daß der Schullehrer es eben so mache, und zürnen auf ihn, wenn er durch Gründe und Ueberzeugung das zu erlangen sucht, wozu sie nur einen rau-



hen gebietenden Ton der Stimme und Mächtsprüche zu gebrauchen für gut befinden.

Der ungleiche Stand der Aeltern, deren Kinder eine Schule zusammen besuchen, kommt bey dem Tadel, welchen ein Schulmann durch sein Verhalten gegen seine Schüler sich leicht zuzieht, auch mit ins Spiel. In so fern die Aeltern nicht viele Einsicht und Unterscheidungskraft haben, (und dieses haben in der That wenige) und in so fern selbige in den Urtheilen, welche sie und ihre Kinder betreffen, nicht von aller Leidenschaft frey sind (und davon suchen nur ungemein Wenige frey zu seyn): so werden sie die verschiedene Begegnung des Lehrers gegen ihre Kinder nicht leicht nach der Billigkeit eingerichtet finden. Ungesehene Aeltern besorgen überhaupt, daß die Vorzüge, die ihnen ihr Stand giebt, in dem Betragen des Schullehrers gegen ihre Kinder, und in dem Unterschied, welchen er zwischen ihren Kindern und zwischen Kindern von geringeren Aeltern macht, nicht genug beobachtet und zu erkennen gegeben werden. Sie erwarten, daß der Schullehrer es an ihren Kindern nicht tadelt, wenn selbige nicht nur mit einer stolzen Miene auf ihre Mitschüler von niedrigem Stande herabschauen, sondern ihnen auch auf die gröbste und unanständigste Art begegnen. Sie wollen hingegen, daß alle Beleidigungen, die Schüler geringeren Standes ihren Kindern zufügen, aufs schärfste bestrafet werden. Ist vom Lernen und von den obern und untern Plätzen die Rede: so muß es so eingerichtet werden, daß ihren Söhnen die obersten Plätze zu Theil werden, und daß selbige, wo nicht in der That, doch dem Schein nach andere Geschicktere in allem übertreffen. Sie verlangen auch wol, daß er geringere Schüler mit Fleiß aufhalte, damit selbige nicht in irgend einer Sache den Vorzug bekommen. Thut der Schulmann ihren Erwartungen und Wünschen nicht in allem ein Genüge: so ist er ein Mann, der nicht zu leben weis, und ein ungeschliffener Pedant. Sieht man auf Aeltern von geringerem Stande: so sind selbige auf jeden Vorzug, der angesehener Aeltern Kindern erwiesen wird, höchst eifersüchtig. Sie wollen, daß jede Vergehung, wer sich auch derselben schuldig gemacht habe, auf eine gleiche Art gestraft werde; sie sehen es mit neidischen Augen an, wenn der Schullehrer ihren Kindern nicht alles in solchen Ausdrücken der Höflichkeit saget, als er sich gegen deren vornehmere Mitschüler bedienet, und wenn er darauf dringet, daß Geringere in gewissen äußerlichen Vortheilen Angesehenern den Vorzug lassen, und diesen mit etwas mehrerer Bescheidenheit und Höflichkeit begegnen, als ihres Gleichen. Der Schulmann scheint ihnen auf solche Art parthenisch, und ihres Hasses und ihrer Verachtung würdig zu seyn. Handelt der Schulmann nach Einsichten, und ist er ein rechtschaffener Mann: so wird er in diesem Stück dem Tadel der meisten Aeltern nicht entgehen. Er weis es, daß er kein Recht hat, diejenigen Ausdrücke der Höflichkeit, welche die Welt einem gewissen Stande zuerkennet hat, irgend einem zu ver-
sagen;



sagen; er ist überzeugt, daß, wenn angesehenere Aeltern Kinder eine bessere Erziehung gehabt, und dadurch ein feineres Gefühl von Strafen und Belohnungen erhalten haben, er selbige, durch die Bezeugung seines Misfallens, oft härter bestrafte, als Kinder, die an eine härtere und gröbere Begegnung gewohnt sind, sich durch die härtesten Verweise, und selbst durch Schläge, gestraft fänden. Er bestrafte also einerley Fehler nicht durch einerley äußerliche Strafen, sondern er sorgt nur dafür, daß die Strafen, ihrer Wirkung und dem Gefühl nach, gleich groß seyn. In so fern angesehenere Aeltern Kinder also eine Erziehung darnach gehabt haben: so werden sie, dem äußerlichen Ansehen nach, gelinde gestraft. Und wenn er gleich seinen Schülern die innere Größe der Strafen erklärt, um es zu verhüten, für parthenisch angesehen zu werden, indem er einem nur freundliche Erinnerungen über einem Punkt giebt, worüber er einen andern mit einem harten Verweise strafet: so ist es doch nicht zu hoffen, daß Kinder von groben Empfindungen, und von einem boshafte Herzen, wenn sie selbst härter als andere für einerley Vergehungen gestraft werden, den Unterschied dieser Strafen für billig halten. Und ihre Aeltern wissen selten besser davon zu urtheilen. Auf der andern Seite macht er es durchgängig angesehenen Aeltern nicht recht. Er erweist deren Kindern die Höflichkeiten, die der Stand fordert; die aber, weil die Erfahrung lehrt, daß ein höherer Stand nicht immer ein Kennzeichen eines vorzüglicheren Verdienstes ist, nicht als der Maaßstab der Achtung angesehen werden können, welche er für selbige hat. Dieses ist also auch der einzige Vorzug, welchen er ihnen ohne Ausnahme zugestehet. Die höflichere Art, womit er ihnen begegnet, die freundlicheren Erinnerungen, welche er ihnen ertheilt, und die feinere Art, womit er ihnen seinen Beyfall zu erkennen giebt, sind zwar auch Vorzüge, die durchgängig selbigen eingeräumt werden; allein, diese finden doch nur in so ferne Statt, als der Stand auch eine verhältnismäßige bessere Erziehung voraussetzet, und in so fern der Schullehrer die Wirkungen dieser Erziehung findet. Berräth der geringste Schüler seine Empfindungen, und vermisst er selbige bey eines vornehmen Mannes Kinde: so trägt der rechtschaffene Schulmann kein Bedenken, nicht den Letztern, sondern den Erstern gedachter Vorzüge einer liebevollen und feinem Begegnung zu würdigen. Er suchet seine kleine Regimentsverfassung so einzurichten, daß nur Verdienste, nur eine gute Aufführung und Geschicklichkeiten mit wahren Vorzügen belohnt werden: und er sucht, so viel als an ihm ist, dadurch wenigstens frühzeitig die Ideen in die Seelen seiner Schüler einzuprägen, daß Verdienste und verhältnismäßige Belohnungen nicht von einander getrennt seyn sollten. Ein feineres und mehr schonendes Betragen gegen seine Schüler ist also bloß die Belohnung einer bessern Aufführung und einer sorgfältigern Aufmerksamkeit für seine Erinnerungen und seinen Unterricht, so wie höhere Stellen nur allein vorzüglichen Geschicklichkeiten zuerkannt werden.



Der rechtschaffene Schullehrer fällt von den Fähigkeiten seiner Schüler ein unparteyisches Urtheil, und leihet ihnen keine Vollkommenheiten. Und hiedurch wird er sich dem großen Haufen der Aeltern ebenfalls nicht empfehlen. Auch sonst einsichtsvolle Aeltern sind oft gänzlich blind, so bald sie das Gute und Fehlerhafte ihrer Kinder beurtheilen und angeben sollen. Die große Zärtlichkeit, welche durch die Naturtriebe erregt wird, läßt die Urtheilskraft nicht frey genug, um in jenem Urtheil gehöriger Weise ihr Amt zu thun. Sie sind, gleich neuen hitzigen Liebhabern, berauscht, und wissen nichts an ihren Kindern aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen. Mäßige Naturgaben heißen bey ihnen seltene und große Talente, und es fehlt ihnen selbst nicht an der Zauberkrast, Dummheit in Fähigkeit zu verwandeln. Die Fehler verlieren ihre Namen, und werden mit den Benennungen der angränzenden Vollkommenheiten belegt, und das wirklich Gute und Vollkommene schwillt zu einer gedoppelten Größe an. Der Schullehrer wird gefragt, was er zu diesen Urtheilen sage. Und was sagt er? Er ist freylich kein Sauertopf, und sieht seine Schüler nicht mit den Augen eines Misanthropen an. Nichts ist ihm angenehmer, als wenn er den Aeltern derselben nichts Unangenehmes sagen darf, und wenn er in ihre günstigen Urtheile mit einstimmen kann. Allein, er sagt ihnen auch, wenn er anders denkt, ohne Zurückhaltung seine Meynung. Er sieht es ein, welche unangenehme Folgen sowol für Aeltern und Kinder, als für ihn selbst, daraus entstehen müssen, wenn Erstere sich ihre Kinder in einer zu vortheilhaften Gestalt vorstellen: und er sucht, wenn es möglich ist, zu verhindern, daß Entwürfe, in Hinsicht der zu günstig beurtheilten Schüler, gemacht werden, die alle und noch mehrere Vollkommenheiten voraussetzen, als die von Zärtlichkeit trunkenen Aeltern in ihren Lieblingen erblicken. Er giebt also einem jeden Fehler seinen alten Namen wieder, und er unterläßt nicht, seinem Schüler, der dumm und unfähig zum Lernen ist, in Gegenwart der Aeltern mehrere Fähigkeit zu wünschen. Er wird hierinn freylich nicht ohne Klugheit handeln. Fände er die Aeltern von einer solchen Denkungsart, daß sie nicht nur ihn für seine Aufrichtigkeit hassen, sondern auch keine von den bessern Wegen einschlagen würden, welche sie wählen sollten und könnten; sähe er wol gar, daß sie selbst, in Ansehung ihrer Kinder, einen übeln Gebrauch davon machen, und ihm durch die Beraubung des Vertrauens seiner Schüler es schwerer machen würden, etwas Gutes bey selbigen auszurichten: so würde er freylich schweigen. Allein, auch selbst das Schweigen würde ihn nicht bey den Aeltern beliebt machen. Glaubte er aber, daß den Aeltern zwar nicht durch sein weniger günstiges Urtheil ihre übertrieben vortheilhafte Meynung genommen, aber daß sie doch wankend gemacht, und dadurch bewogen würden, vortheilhaftere Maaßregeln zum Besten ihrer Kinder zu ergreifen: so wird er ihnen seine Meynung nicht verhehlen. Daß die Aeltern sich hierbey sogleich so weit überwinden, um ihm für sein offenherziges Urtheil Dank zu wissen,

wissen, darauf darf er nicht leicht hoffen. Und er macht sich also durch ein solches Verfahren überhaupt nicht beliebt. Es sind freylich noch Aeltern übrig, die so viele Stärke der Seele, und so viele Wahrheitsliebe haben, daß sie dem Lehrer ihrer Kinder danken, wenn er ihnen in seinem Urtheil von deren Fähigkeiten und Vollkommenheiten nicht schmeichelt, und wenn er sie mit jedem Fehler bekannt macht, damit sie in Vereinigung mit ihm an der Verbesserung des Fehlerhaften mit einem desto glücklichern Erfolg arbeiten können. Allein, die Anzahl dieser Aeltern ist zu gering, als daß deren Lob und Liebe im Ganzen einen starken Ausschlag geben könnte. Auch wird er, bey seiner Aufrichtigkeit im Urtheilen, den Aeltern der Kinder, von welchen er günstig urtheilen kann, ein ausnehmendes Vergnügen machen. Da selbige wissen, wie selten er einen Schüler lobt, und wie offenherzig er die Fehler seiner Schüler entdeckt: so können sie zuverlässig glauben, daß er ihnen in seinem vortheilhaften Urtheil nichts Unwahres sage. Allein, da unter seinen Schülern nicht leicht viele Lob verdienen: so kann er auch nicht vielen Aeltern durch ein solches Lob Vergnügen machen, und sich dadurch Liebe erwerben.

Sehen wir auf die den Schülern zu lassende Freyheit, auf ihre Spiele und Motionen: so ist ein Mann, der auch darinn alles sorgfältig zum Besten seiner Schüler einrichten will, ebenfalls in Gefahr, dem Beyfall des großen Haufens zu verfehlen. Er wird bald durch die Erfahrung belehrt, daß, wenn eine Menge von Kindern sich selbst überlassen wird, selbige sich dieser Freyheit nicht zu ihrem Wohl bedienen. Fast jeder von denselben bringt einen Theil von Fehlern, Unarten und Bosheiten in eine solche Gesellschaft hinein. Und nur selten findet sich einer darunter, der sich schämt, seinen Hang zu diesem oder jenem Bösen zu entdecken. Alles in jedes Herzen verborgene Böse kommt hier zum Vorschein; und indem dieses geschieht, so faßt manches Herz, das zu diesem oder jenem ihm bisher unbekanntem Bösen noch keine Neigung geäußert, das aber sonst eine Anlage dazu hat, bey Bemerkung desselben Zunder, und so wird das bey Einzelnen vertheilte Böse gegenseitig mitgetheilt. Jeder behält seine eigenen bösen Triebe, und nimmt von der ganzen Gesellschaft überdas noch alles Fehlerhafte an, wozu sein Herz nur eine entfernte Neigung hat, die vielleicht ohne eine ähnliche Veranlassung niemals zum Ausbruch gekommen wäre. Das sittliche Uebel wird auf solche Art ansteckend, und verbreitet sich über alle. Diese Betrachtungen, welche, wenn man selbige weiter verfolgte, uns vielleicht zur Hauptquelle führten, woher das zunehmende Verderben der Sitten entspringt, müssen den Schullehrer also bewegen, viele junge Leute nicht lange beyammen seyn zu lassen; er wird auch selbst, wenn deren nur Wenige zusammen sind, nicht vergessen, sich oft nach ihnen umzusehen, und auf alle ihre Handlungen von ferne zu merken. Allein, er wird auch obiger Ursachen wegen nicht so weit gehen, als Viele hierinn zu gehen gewohnt sind. Er hält es für
nethig,



nöthig, seine Untergebenen immer von Zeit zu Zeit Proben von der Art, wie sie sich ohne eine fremde Anleitung betragen, ablegen zu lassen. Er weis es, daß die Jahre, worinn sie geleitet werden können, bald verfließen, und er hat Grund, zu fürchten, daß, wenn sie vor der Zeit, darinn sie ihre völlige Freyheit erhalten, nicht praktisch die Geschicklichkeit erlangt haben, von der Freyheit einen guten Gebrauch zu machen, diesen bisher geleiteten und nachhaffenden Geschöpfen es mit ihrer Freyheit zu handeln, nachher eben so gehen würde, als Kindern, die, nachdem sie immer am Leitzel geführt sind, auf einmal allein gehen sollen. Er ziehet von dieser Art zu verfahren überdas einen beträchtlichen Vortheil. Der Charakter eines jeden Kindes und sein besonderes Genie verräth sich niemals besser, als wenn selbiges ohne Aufsicht zu seyn glaubt. Doch man wird hier vielleicht einwenden, daß, wenn sie ohne alle Aufsicht sind, ihre Lehrer ja nicht wissen, was sie thun. Allein, sollte man auch nicht selbst sich hierauf antworten können, daß es dem Schullehrer nicht unmöglich sey, solche Einrichtungen zu machen, wodurch er in den Stand gesetzt werde, oft unbemerkt bey seinen Schülern zugegen zu seyn? und wird man nicht sich daran erinnern, daß ihm die Streitigkeiten, die zwischen seinen zum guten Gebrauch der Freyheit anzuführenden Lehrlingen vorkommen, bald die nöthige Kenntniß von allen verschaffe, und ihm beständig Gelegenheit an die Hand gebe, solche Erinnerungen zu machen, als jedem nöthig sind? Eine zweyte Ursache, warum er die Schüler nicht ohne alle Freyheit läßt, ist diese: Er wünschet, daß jeder seiner Schüler das ihm Eigenthümliche und Originalmäßige seiner Denkungsart und seines Charakters nicht verliere. Dieses geschieht gar zu leicht, wenn sie so zu sagen immer nach einer Formel denken und handeln, wie sie zu thun pflegen, wenn sie beständig vor den Augen ihres Lehrers oder unter einem Zwang sind, die der Seele ihr natürliches Leben nimmt, und ihre Springfedern unwirksam macht. Er wird aus diesem Grunde auch nicht darauf dringen, daß seine Schüler sich alle in ihren Reden, Manieren und Handlungen gleich seyn. Jeden läßt er in allem diesem den Weg nehmen, den ihm die Natur durch die ihm verliehenen Gaben, Einsichten und Neigungen angewiesen hat; und seine Bemühungen sind nur dahin gerichtet, das offenbar Fehlerhafte bey allen zu verbessern, und jeden, so viel als möglich ist, so zum Guten zu führen, als dessen Denkungsart und Neigungen nach es am leichtesten geschehen kann. So wird er auch ihnen nicht alle jugendliche Spiele verbieten. Die verschiedenen Lebensalter des Menschen haben ihre besondern Vergnügungen, und der Schöpfer hat es nicht ohne weise Ursachen so eingerichtet, daß der Mensch so, wie seine Jahre verschieden sind, die Dinge auch aus einem verschiedenen Gesichtspunkte ansieht. Ein junges Kind, das wie ein alter Mensch handelt, ist eine unnatürliche Erscheinung, und unsere Glückseligkeit leidet darunter, wenn die Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen sich nicht allmählig erhöhen und veredeln, und wenn wir vermittelst

einer





einer Ueberspannung und eines Sprunges uns zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit hinaufarbeiten. Nur wird er keine solche Spiele erlauben, wobey leicht böse Begierden und ein niederträchtiger Eigennuß rege gemacht werden, und die der menschlichen Würde gar nicht gemäß sind. Auch wird er dafür sorgen, daß durch die Neigung zum Spielen nicht die Neigung zu edlern Vergnügungen und Bemühungen, die sich für die Jugendjahre schicken, verdrängt werden. Und endlich billigt er nicht leicht Spiele, welche mit keiner Leibesbewegung verknüpft sind. Daß seine Schüler die nöthigen Leibesbewegungen haben, hält er für eine Sache von der äußersten Wichtigkeit. Es sind deren Viele, welche ihn der Fürsorge für ihr Wohl in diesem Stück überheben. Diejenigen, welche mit einer solchen Emsigkeit lernen, daß sie die ihnen nöthige Motion darüber aus der Acht lassen, machen immer die kleinste Anzahl unter denselben aus. Allein, er läßt sich dadurch nicht verleiten, seine Fürsorge für seine Schüler hierinn für überflüssig zu halten. Er denkt nicht ohne Schrecken an alle die traurigen Folgen, welche ein sitzendes Leben zu begleiten, und manchem auf immer die Gesundheit zu rauben pflegen, und erinnert seine fleißigen Schüler also oft daran, die nöthigen Leibesbewegungen nicht zu vernachlässigen. Auch sieht er wohl ein, daß selbst bey Schülern, denen solche Erinnerungen nicht nöthig sind, leicht hierinn ein Versehen kann begangen werden. Es fällt einem Schullehrer leicht, seine Schüler dahin zu bringen, daß sie während der Schulzeit beständig, wo nicht emsig, lernen, doch ohne viele Bewegung stille sitzen. Machet diese Schulzeit 7 bis 8 Stunden aus: so wird dieses ihnen doch schon schädlich. Das Geblüt verliert das Feuer und die Kraft, welche zu einem hurtigen und der Gesundheit gemäßen Umlauf erfordert wird. Er giebt es also gerne zu, daß sie am Ende einer Lektion einmal aufstehen, und auf einige Minuten frische Luft schöpfen, und sich bewegen. Er findet bey allem diesem freylich viel zu thun. Seine Schüler werden in den Versuchen, welche sie im gehörigen Gebrauch der Freyheit ablegen sollen, unendlich viele Fehltritte begehen. Er wird alle Augenblicke etwas zu tadeln und zu verbessern haben. Indessen er ermüdet nicht; er tadelt und bessert, wo es nöthig ist, und setzet seine geistige Maschine wieder in Bewegung, und sieht zu, wie fern alles sich immer mehr und mehr den Gesetzen der Tugend und der guten Sitten nähert, und geschickt wird, in einen Gang zu kommen, worinn es sich selbst könne überlassen werden. Bey den Spielen und Motionen werden wegen manches Kindes, das ohne alles Gefühl ist, und bey dem vermünftige und freundschaftliche Vorstellungen nichts ausrichten, sich viele Unordnungen und Zügellosigkeiten einfinden, die den Schullehrer, um sich nicht die Sache aus der Macht kommen zu lassen, und um nicht unter der Arbeit, die er dabey findet, zu erliegen, einen Theil der gegebenen Freyheit, oder

C

auch,



auch, um seine Schüler behutsamer zu machen, die gegebene Freyheit gänzlich wieder auf eine Zeitlang zurück zu nehmen, und die ganze junge Gesellschaft außer Bewegung zu setzen. Allein, er wird doch nie die Bequemlichkeit so sehr lieben, daß er diese Maschine beständig im Stillstand lasse, und nicht neue Versuche wieder wage.

Lasset uns nun sehen, was sich, wenn ein Schullehrer nach diesen Grundsätzen handelt, für Erscheinungen in der Jugend zeigen, und wie fern er sich durch ein solches Betragen die gemeine Sage zur Freundin mache. Manches Kind wird, wie schon gesagt ist, sich in den Versuchen, welche es von dem willkührlichen Gebrauch seiner Freyheit ablegt, gröblich vergehen. Es kommen viele Unarten zum Vorschein. Bey diesem und jenem äußert sich öfters Unanständigkeit, Unbescheidenheit, und ein ausgelassenes zügelloses Wesen. Alle diese verschiedenen Unarten geben, wenn die Schüler zu Hause kommen, die Materie her zu einer Menge von Erzählungen. Manche Aeltern nehmen in Ermangelung anderer Tagesneuigkeiten gerne mit den Schulneuigkeiten vorlieb; die Kinder merken dieses, und suchen, um recht vielen Beyfall zu finden, durch mancherley Zusätze ihre Neuigkeiten interessant zu machen, und nichts, als das, worinn sie sich selbst vergangen haben, bleibt unbemerkt und unerzählt. Nun kommen die Kritiken, und selten findet sich Einer, der, wenn er Schullehrer wäre, es nicht glaubt, besser als derselbe einrichten zu können. Die Motionen, die den Schülern außer der Schulzeit, oder zwischen den Lectioren, in der Nähe des Schulhauses verstattet werden, sind auch selbst dann, wann nichts Unanständiges dabey vorgeht, dem guten Namen des Lehrers, in so fern der gemeine Haufen der Menschen davon urtheilet, nicht günstig. Man ist es gewohnt, sich den Schullehrer und seine Schüler in einem ganz andern Verhältnisse, als die Aeltern und die Kinder, vorzustellen. Bey diesen denkt man ist es natürlich, daß alles mit einem freundlichen Zureden und mit Liebe geschehe; man erwartet es, daß Aeltern den Kindern in unschuldigen Vergnügungen nachsehen, und ihnen auch wol viele Freyheit erlauben. Ist vom Schullehrer und seinen Untergebenen die Rede: so richtet man nach ganz andern Ideen. Das Bild des Schullehrers erblicket man in einer finstern und fast schreckenden Gestalt, und die Schüler stellt man sich in einer schüchternen Stellung und mit Furcht im Gesicht vor. Man urtheilet hierinn auch der Erfahrung gemäß. Durchgängig gerathen die Schulbedienungen an solche Personen, deren Herz nicht groß genug ist, um Schüler, wie ihre Kinder, zu lieben. Und so wird man selbst verleitet, zu glauben, daß dieses auch der Natur der Dinge gemäß sey, und daß es so seyn müsse. Aus dieser falschen Vorstellung leitet man selbst Regeln der Unanständigkeit und der Unanständigkeit her, und man glaubt, daß es sich nicht schicke, wenn der Schüler mit einem solchen Zutrauen zu seinem Lehrer, als zu seinen Aeltern,

Aeltern, spreche, und wenn er in Gegenwart desselben einmal munter herumrenne, und sich vermittelst dieses oder jenes Spieles eine Bewegung mache. Man wird um desto eher so urtheilen, da die Erfahrung wieder lehret, daß die Schulmänner, die nicht mit einer soldatenmäßigen Strenge regieren, gemeiniglich aus Trägheit und Nachlässigkeit die Schüler alles thun lassen, was sie wollen, und sich nicht leicht die Mühe geben, jeden Augenblick auf sie zu merken, und sich durch das, was sie entdecken, in den Stand zu setzen, das Fehlerhafte allenthalben zu verbessern. Indem der Pöbel des Volks nun eine Aehnlichkeit bemerkt zwischen den Freyheiten, die sich die Schüler bey einem trägen und unachtsamen Schulmann zu nehmen pflegen, und zwischen den Vergünstigungen, die ihnen ein solcher Schulmann, als er nach der vorhergehenden Abbildung seyn sollte, mit Ueberlegung zugestehet: so mischt man selbige in eine Classe zusammen; und man kann auch in der That nur Wenigen es zutrauen, daß sie alles genug prüfen und prüfen können, um das, was in diesen Freyheiten und Vergünstigungen verschieden ist, gehörig zu unterscheiden, und sich in ihren Urtheilen darnach zu richten. Wollte also der Schullehrer nur auf sich sehen, und dem allgemeinen Beyfall nachjagen: so würde er alle seine Schüler vermittelst einer strengen Zucht und einer slavischen Furcht zwingen, so lange, als sie unter seiner Aufsicht sind, wie leblose Bildsäulen da zu sitzen, und er würde in der Versicherung, daß es ihm keine üble Urtheile zuzöge, wenn sie hernach die seltsamsten Tollheiten und die größten Bubenstücke ausübten, sich ferner nicht um sie und ihre Besserung bekümmern. Er hätte alsdann einen guten Theil der Arbeit weniger, und hätte den Ruhm, daß keiner etwas von einer Unart, die in oder bey der Schule vorgegangen wäre, erzählen könnte.

Der Umgang, welchen ein Schulmann mit den Einwohnern seines Orts hält, entscheidet gleichfalls in der Art, womit man von ihm spricht, ungemein vieles. Eine Commüne scheint es auf eine gewisse Art von einem Mann, der allen gleichsam zugehört, zu fordern, daß er mit allen Umgang halte. Es ist dieses besonders von einem Prediger und Schulmann bekannt. Will also ein Schulmann sich bey allen beliebt machen: so kann er dadurch, daß er mit allen umgeht, und bey allen alles ist, außerordentlich viel dazu beitragen. Es fällt ihm leicht, die Neigungen und die schwachen Seiten der Leute kennen zu lernen, nach diesen Neigungen seine Reden und sein Betragen einzurichten, und auf solche Art ihre Gunst zu gewinnen. Und indem er diese hat: so darf er nicht leicht fürchten, daß, wenn die Schüler auch etwas erzählen, das ihm nachtheilig ist, deren Reden bey den Aeltern Glauben finden, und eine schlimme Wirkung für ihn haben. Muß man sich denn entschließen, zur Unterhaltung der Bekanntschaft mit einer Gemeine den Theil der Zeit, der nach der Amtsarbeit übrig bleibt, zu bestimmen? — — Bey einem Prediger kann es einen großen Nutzen haben, wenn



er sich bis auf einen gewissen Grad mit allen Einwohnern seiner Gemeinde bekannt macht. Allein, man kann auch nichts mehr erwarten, als daß er diese Bekanntschaft nur so fern unterhalte, als sie ihm nöthig ist. Es ist unverschämt, wenn man ihm zumuthet, daß er die ihm kostbare Musse hier und da in Gesprächen von unnützen und gleichgültigen Dingen hinbringe, und sich dadurch außer Stand setze, durch Studiren seine Kenntnisse zu vermehren, und sich zu seinen Amtsverrichtungen immer mehr geschickt zu machen. Ein Schulmann hat noch ungleich weniger Ursache, seine Zeit einem solchen allgemeinen Umgange aufzuopfern, und es ist ihm auch viel weniger möglich, dieses zu thun. Wenn er bemerkt, daß die Aeltern, aus Mangel gehöriger Einsichten, die Kinder zu etwas bestimmen, wozu selbige nicht geschickt sind, oder wobey sie nicht glücklich seyn werden: so wird er, wenn er glaubt, daß sein Rath etwas gelte, und daß etwas dadurch zum Besten der Kinder ausgerichtet werde, nicht unterlassen, sich darüber mit den Alten zu besprechen, und dieß wird er auch thun, wenn sie ihm in der Ausbildung und der Besserung der Schüler zu Hülfe kommen können; aber mehrere Zeit zu dem Umgange mit denselben zu bestimmen, wird er sich seines Amtes wegen nicht verpflichtet finden. Als ein rechtschaffener Mann wird er auch nicht mehrere Zeit dazu zu verschenken im Stande seyn. Er muß sich zu vielen Arbeiten vorbereiten, und er muß sich durch Lesung der besten Werke, welche zu seinem Fach gehören, (und es gehören viele dazu) mit allem, was vorzüglich von diesem und jenem darin geleistet wird, bekannt machen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit dem Fortgang der Schulwissenschaften Schritt halten. Soll er dieß: so kann er also nicht, nach Endigung der Schulstunden, an seinem Ort in Besuch der Einwohner die Kunde, und sich das öffentliche Gerücht dadurch gewogen machen, daß er Haus aus und Haus ein gehe, und sich mit diesem und jenem, und mit dieser und jener von unnützen Dingen und elenden Histörchen, (denn wenn man sich allgemein beliebt machen will: so muß man auch nicht viel Vernünftiges sagen) eine Weile unterrede.

Endlich können noch vielerley zufällige Umstände zu den Ursachen des allgemeinen Lobes oder Tadels, den ein Mann bey den Einwohnern seines Orts findet, ihren Beytrag liefern. Es kann den Leuten ein Mann gegeben seyn, den sie nicht haben wollten; während seiner Amtsführung oder beym Antritt seines Amtes kann das Schulgeld erhöht, oder es kann eine Aenderung in der Art, wie es bezahlt wird, gemacht seyn; man kann einen Schulmann selbst für etwas ganz Ueberflüssiges halten, und es können endlich tausend andere Dinge vorhanden seyn, welche dem Schulmanne in den Augen der Einwohner seines Orts eine angenehme oder unangenehme Gestalt zu geben fähig sind, ohne daß seine Verdienste oder Unvollkommenheiten etwas dabey zu thun haben.

Nach:

Nachdem so gezeigt ist, wie wenig ein rechtschaffener und guter Schulmann hoffen darf, an seinem Ort allgemein gelobt und geliebt zu werden: so könnte nun noch, um die Trüglichkeit eines solchen Lobes darzutun, die Schilderung eines mit Unrecht allgemein beliebten Schulmannes hinzugesügt werden. Allein, gegenwärtige Schrift würde alsdann zu weitläufig werden, und es wird überdas auch der größte Theil meiner Leser zu dem obigen Versuch eines Gemäldes vom allgemein beliebten Mann leicht die Nebenzüge eines solchen Schulmannes hinzusehen können, wenn sie überlegen, auf welche Art ein Schulmann alles das, was ihm nach den vorhergehenden Betrachtungen bey einer rechtschaffenen Amtesführung Tadel zuziehen kann, vermeiden könne. Nicht so unnütz würde es seyn, zu zeigen, in wie fern man den allgemeinen Haß und Widerwillen, den man durchgängig wider einen Mann findet, bey dem Urtheil von seinen Verdiensten in Anschlag bringen müsse. Denn es könnten vielleicht einige meiner Leser sonst auf den Einfall kommen, daß es einem zum Ruhm gereichte, wenn er an seinem Ort durchgängig getadelt und gehaßt würde. Und diese Folge möchte ich nicht gern aus Obigem hergeleitet wissen. Da mir indessen dieses gehörig aus einander zu setzen hier der Raum fehlet: so kann diese Materie vielleicht einst der Inhalt einer andern Schrift dieser Art werden. Nur muß ich noch, weil einige von meinen Lesern durch den Inhalt der gegenwärtigen veranlasset werden könnten, zu glauben, daß ich durch vielerley ungünstige Urtheile der hiesigen Einwohner, und durch die damit verknüpften Verdrießlichkeiten bewogen wäre, obige Materie zu wählen, hinzusehen, daß diese etwanige Vermuthung ungegründet ist. Ich kann freylich nicht sagen, daß mir, so sehr ich mich auch bemühet habe, mich keines Menschen Liebe unwürdig zu machen, und, so weit es mit der Rechtschaffenheit bestehen kann, nichts zu thun, was einem unangenehm seyn könnte, keine Gelegenheiten gegeben wären, viele von obigen Erfahrungen während meines Amtes zu sammeln; allein, keine davon hat mir jemals eine so starke Bewegung des Verdrußes verursacht, daß ich dadurch die Neigung bekommen habe, in einer öffentlichen Schrift etwas davon zu sagen. Es ist auch niemals etwas vorgefallen, weswegen ich nur eine verdrießliche Unterredung mit jemand zu haben genöthiget bin. Habe ich von ungefähr etwas gehört, das einem fühlbaren Herzen, das von allen geliebt zu werden wünscht, sehr unangenehm seyn muß: so habe ich geglaubt, daß meine Gemüthsruhe dabey gewönne, wenn ich mich nicht nach Mehrerem erkundigte, und wenn ich es selbst zu verhüten suchte, irgend etwas von dieser Art zu erfahren. Ich habe in der That auch wenig Unangenehmes gehört, und ich habe selbst Ursache, in dieser Hinsicht sehr vergnügt zu seyn, zumal wenn ich bedenke, daß, weil in meiner Person den hiesigen Einwohnern ein Schulmann gegeben wurde, den sie vorher nicht hatten, und den sie glaubten, sehr wohl entbehren zu können, die



Leute natürlicher Weise durchgängig gegen mich kaltfinnig seyn mußten. Meine Leser wollen also meine Abhandlung nicht als eine Rechtfertigungs- oder als eine Klagschrift ansehen. Von meiner Jugend an habe ich Gelegenheit genug gefunden, solche Bemerkungen, als hier vorkommen, zu machen, und seit meiner Amtsführung habe ich, weil es mir nicht gleichgültig ist, was auch selbst der gemeine Mann von mir denke, oft darüber nachgedacht, was mein Betragen gegen meine Schüler, und was jede Handlung meiner Schüler selbst wol für Urtheile unter den Leuten an diesem Ort veranlassen müßte. Diese überhaupt gesammelten Erfahrungen, und dieses Nachdenken brachte mich erst, wie ich mit kaltem Blute darauf dachte, was ich für eine Materie zur gegenwärtigen Einladungsschrift nehmen wollte, auf den Einfall, die obige Untersuchung zum Inhalte derselben zu wählen. Und ich trug desto weniger Bedenken, sie dazu zu bestimmen, da sie mir für alle Leser zu seyn schien, und nicht ohne Nutzen seyn könnte, wenn auch nur, welches überhaupt für die menschliche Glückseligkeit von Wichtigkeit ist, manche dadurch veranlasset würden, dem Zeugniß der öffentlichen Sage nicht leicht zu trauen, und sich in den Urtheilen von ihren Nebenmenschen nicht nach einem äußerlichen oft ungemein trügerischen Schein zu richten.

Die Redeübung, wozu ich die geneigten Böaner und Freunde der hiesigen Schule vermittelst dieser Schrift ganz gehorsamst einlade, wird den 3ten September um 9 Uhr des Vormittags angestellt werden.

Weil fast alle meine jetzigen Schüler theils noch sehr jung, und theils nur eine kurze Zeit hier gewesen sind: so haben selbige, wenn ich einen ausnehme, noch nicht selbst Ausarbeitungen machen können, von denen ich glaubte, daß diejenigen, welche von deren Werth zu urtheilen wissen, sie mit einigem Vergnügen anhören würden. In einem Examen mußte ich es den anwesenden Freunden der Jugend wol zu, auch sich ziemlich schlechte Versuche vorlesen zu lassen; bey einer Redehandlung wage ich dieses nicht zu thun. Vieler Ursachen wegen halte ich es auch für schädlich, wenn die Schüler ihre Ausarbeitungen auswendig lernen, wenn selbige nicht bloß in Hinsicht ihrer Jugend und der Zeit, worinn sie die Schule besucht haben, sondern wenn sie auch überhaupt nicht wenigstens mittelmächtig gut sind. Aber warum lasse ich meine Leser, und diejenigen, welche bey unserer Redeübung zugegen zu seyn die Gewogenheit haben werden, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in Ungewißheit, ob meine Schüler ihre Sachen selbst gemacht haben, oder nicht? Ich habe oft angemerkt, daß mancher sich etwas darauf einbildete, wenn man ihm eine Ausarbeitung, die gleichwol nicht von ihm war, zuschrieb. Zu einer solchen eiteln Einbildung, glaubte ich, müßte keine Gelegenheit gegeben werden. Denen, welche ihre Ausarbeitungen selbst gemacht haben, geschieht auch auf eine solche Art Unrecht. Denn man bleibt bey selbigen
auch

auch in Ungewißheit, und sie erhalten also nicht die ihnen zukommende Belohnung. Bey dieser Einrichtung werden meine Schüler, wie ich hoffe, mit einer gedoppelten Anstrengung sich bemühen, selbst etwas Gutes machen zu können; und wenn sie zu dieser Geschicklichkeit gelanget sind; so wird die in einer Einladungsschrift von mir gemachte Bemerkung zugleich ein rühmliches Zeugniß ihrer Fähigkeit und ihres Fleißes, und eine wahre Belohnung für sie seyn. Der Eine, welcher die an gedachtem Tage anwesenden Gönner und Freunde der hiesigen Schule jetzt mit seiner eigenen Arbeit unterhalten wird, ist der junge Martens, welcher seit anderthalb Jahren sowol in der Erlernung einiger Sprachen, als auch sonst in der Erweiterung seiner Erkenntniß ungleich mehr geleistet hat, als ich jemals erwartet habe. Die übrigen Ausarbeitungen sind, außer einigen bey diesem Vorfall nöthigen Aenderungen, nicht von mir, sondern sie sind aus den besten Schriftstellern zusammengesucht. Die Zuhörer können nichts dabey verlieren, und ich gewinne bey meiner überhäuften Arbeit viel dadurch.

Christian Detlev Claudius, aus Rheinfeld, wird in einer deutschen Rede zeigen, daß Niemand seine Vollkommenheiten sicher bestimmen könne.

Carl Wilhelm von Buchwald, von Fresenburg, wird die Anwesenden mit einer deutschen Erzählung unterhalten.

Christopher Martens, von Treuholz, wird eine französische Rede von der Weisheit, als einem unserer Bestrebungen höchst würdigen Gute, halten.

Jürgen Hinrich Gäderz, aus Lübeck, Hinrich Friedrich Hartung, von Pronstorf, Henrich von König, von Trenthorst, Heinrich Nicolaus Benjamin Meister, von der Horst, Nicolaus Trapp, von hier, und Peter Hinrich Wallmann, aus Hamburg, werden in einem französischen Gespräch ausmachen, daß Irren nicht nur menschlich, sondern auch oft sehr nützlich ist.

Johann Christian von Düring, aus Horneburg, im Bremischen, wird in einer französischen Rede den nicht genug erkannten Werth der Hoffnung vorstellen.

Christian Gotthilf Hensler, aus Preeß, hat eine kleine deutsche Erzählung.

Leopold



Leopold Christian Wriedt, von Neverstorf, wird die Charaktere eines Abergläubigen und Nichtlosen schildern.

Georg Nemilius von Düring, aus Horneburg, Franz Gustav Rasch, Nicolaus Sibbern, beyde aus Segeberg, Friederich Martin Schleebusch, aus Nendsburg, Christopher Becker und Ludwig Becker, aus hiesigem Orte, werden sich in deutschen kleinen Erzählungen und Betrachtungen von dem Menschen, als einem in vielen Stücken seltsamen und unvernünftigen Geschöpf, unterhalten.

Friederich Christian Boie, aus Eddelack, wird in einer lateinischen Rede beweisen, daß es ein Glück für die Menschen sey, nicht in die Zukunft hinein sehen zu können.

Magnus Friederich von Preusser, aus Schleswig, wird eine französische Rede halten, über die wahre Glückseligkeit.

Jacob Christoph Rudolph Eckermann, aus Thorstorf in Mecklenburg, wird in französischer Sprache eine Geschichte erzählen.

David Willink, aus Hamburg, wird die Redehandlung mit einer deutschen Erzählung beschließen, und der höchst- und hochgeehrtesten Versammlung für ihr geneigtes Gehör gehorsamst danken.

